

Stefan Würth – Die Ortsnamen der Walsersiedlung Guscha in der Bündner Herrschaft

Vortrag gehalten am 15. Juni 2024 im Guscha-Beizli

Begrüssung

Grüezi mitenand und Tag wohl oder Guete Tagg. Ich freue mich sehr, heute anlässlich der Exkursion des Vereins Kultur Herrschaft in der Walsersiedlung Guscha zu Ihnen sprechen zu dürfen und bedanke mich herzlich bei Reto Bernhard und dem Verein Kultur Herrschaft für die Einladung.

Im Folgenden werde ich Ihnen in aller Kürze etwas zu den Walserwanderungen sowie über die Geschichte der Walser Sprache in Graubünden erzählen. Beides bildet einen Rahmen zu den Siedlungs- und Flurnamen der Guscha, die ich anschliessend im Einzelnen vorstelle.

Motive und Ursachen der Auswanderung aus dem Oberwallis

Die Walser wanderten vom 13. bis ins 16. Jh. recht zahlreich aus dem Oberwallis aus. Erste Siedlungsbewegungen fanden vielleicht schon im 12. Jh. statt.¹ Die persönlichen Gründe der Auswandernden lassen sich, wie meist in solchen Fällen, nicht auf einen Nenner bringen. Überbevölkerung könnte eine Rolle gespielt haben. Fast sicher ist aber, dass die Auswanderungen nach einem übergeordneten Plan von Herrschaften koordiniert wurden. Die Oberwalliser besiedelten Grundbesitz dieser Herrschaften, welcher bisher nicht oder nur wenig genutzt worden war und machten so Randzonen urbar. Neben dem wirtschaftlichen Nutzen gab es auch einen politischen. Mit den Walser Kolonisatoren zeigten die Herrschaften in zuvor spärlich besiedelten Randregionen Präsenz und festigten die Position ihres Territoriums. Die Walsergemeinden genossen oft eine gewisse Autonomie und besaßen nicht selten die niedere Gerichtsbarkeit. Erblehens- und Freiheitsbriefe der Rheinwaldner aus den Jahren 1273/74, 1277 und den folgenden Jahrzehnten bezeugen ihre Herkunft aus dem Wallis². Aber nur für sehr wenige Walsersiedlungen ist die Herkunft aus dem Wallis in zeitgenössischen Schriften festgehalten. Es sind v.a. Sprache, Baustil, Brauchtum, Sachkultur und Arbeitstechniken aus späterer Zeit, die eine abweichende Tradition zum übrigen Deutschbünden erkennen lassen und so als Zeugen der Walserwanderungen auftreten. Im Ortsbild bspw. von Monstein lassen sich die Parallelen zu Ortsbildern im Wallis unmittelbar wahrnehmen, und sie werden bis heute gepflegt und teils weitergeführt. Am eindeutigsten lässt sich die unzweifelhafte Herkunft aus dem Wallis aber in der Sprache ablesen.

Die Richtungen der Auswanderung

Die Auswanderung aus dem Oberwallis verlief in alle Himmelsrichtungen, doch v.a. nach Süden ins Piemont und nach Osten nach Graubünden. In Graubünden siedelten die Walser in den Regionen Vorderrhein (bspw. Obersaxen), Hinterrhein (Rheinwald), Davos, Safien, Klosters, Prättigau, Schanfigg, Arosa u.a. In wahrscheinlich sekundären Auswanderungswellen erreichten die Siedler die Bündner Herrschaft, das Calfeisental im Kanton St. Gallen, Liechtenstein und Vorarlberg. Vielfach wurden sie in vorher un- oder spärlich besiedelten Gebieten ansässig. Aber es gibt auch andere Fälle. In Davos bspw. gab es schon zwei romanische Höfe, als die Walser sich niederliessen. Die romanischen Höfe wurden mit zwölf neuen Walserhöfen zu einem genossenschaftlichen Verband vereinigt.³ In Klosters ist für das Jahr 1488 ein Streit zwischen der Walser Minderheit und der romanischsprachigen Bevölkerung bezeugt.⁴ Auch hier

¹ Paul Zinsli. Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien. Erbe, Dasein, Wesen. Chur 1991 (6. durchgesehene und erweiterte Auflage). S. 20.

² Paul Zinsli (a.a.O.). S. 16.

³ Lorenz Joos. Die Walserwanderungen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert und ihre Siedlungsgebiete, Einzelhöfe und Niederlassung in schon bestehenden romanischen Siedlungen gegen Ende des 15. Jh. auf dem Gebiet von Graubünden, St. Gallen und Liechtenstein. In: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte. Sechszwanzigster Jahrgang. Zürich 1946. S. 325f.

⁴ Lorenz Joos a.a.O. S. 331.

hatten sich die Walser also keineswegs in siedlungsleerem, unbewirtschaftetem Gebiet niedergelassen.

Die Walsergemeinde Berg in der Bündner Herrschaft

Auch in der Bündner Herrschaft entstand eine kleine Walsergemeinde, die sich *Berg* nannte. Ihre Siedlungen waren verstreut. Während Rofels unmittelbar über Maienfeld liegt und sich nur etwa 100 m über den Talgrund des Rheintals hebt, befand sich Stürfis auf 1577 m ü. M. schon deutlich näher vom Berggipfel Tschingel (2541 m ü. M.), der mit Rot Spitz, Falknisspitz, Naafkopf u.a. den hohen Grat bildet, welcher die Bündner Herrschaft im Norden abschliesst. Guscha liegt etwa auf mittlerer Höhe (1112 m ü. M.) und bedeutend weiter westlich. Stürfis, das eine eigene Kapelle besass, war vermutlich die erste der Berger Siedlungen, von der die anderen ausgingen. In einer Urkunde von 1352 heisst es, Stürfis sei ein Ort, «*da die Walliser uff sesshaft sint*». ⁵ U.a. aus räumlichen Gründen vermutet man für die Walsergemeinde Berg meist eine sekundäre Einwanderung aus Davos. Folgt man von Davos dem Stützbach, dann der Landquart hinab und schliesslich dem Taschinasbach hoch, gelangt man durchwegs auf Talwegen bis nach Stürfis.

Das Namenpaar *Mutzen* und *Guscha*

Der alte Walsername des Dörfleins Guscha in der Gemeinde Berg lautete *Mutzen*. *Guscha* war vermutlich ein Exonym, d. h. die rätoromanischsprachigen Nachbarn nannten den Ort so. Später setzte sich aber *Guscha* als Name der Siedlung zunehmend durch. Auch andere Bündner Walsersiedlungen tragen nichtdeutsche Namen, bspw. Monstein (vielleicht zu lateinisch *monasterium*) oder Sapün (mit unsicherer Etymologie). Doppelnamen bzw. Namenpaare wie *Mutzen* und *Guscha*, also Varianten, die keinerlei etymologische Verwandtschaft aufweisen, sind in Siedlungsnamen nicht allzu häufig. Beispiele sind deutsch *Rothenbrunnen* (Bezirk Hinterrhein) und rätoromanisch *Giuvaulta*, deutsch (mit romanischem Etymon) *Disentis* und rätoromanisch *Mustér*, deutsch *Schmitten* und rätoromanisch *Ferrera* oder *Gänsbrunnen* (Kanton Solothurn) mit dem französischen Exonym *St. Joseph*. In der Regel unterscheiden sich die deutschen und romanischen Siedlungsnamen in Sprachkontaktzonen dagegen nur durch phonetische Anpassung und Integration einer Namenlautung in das fremde Sprachsystem, so bspw. rätoromanisch *Razén* und deutsch *Razüns*, rätoromanisch *Bravougn* und deutsch *Bergün* oder rätoromanisch *Stierva* und deutsch *Stürfis*. Bisweilen haben auch Volksetymologien an der Umbildung der Namenlautung teil.

Die Geschichte von *Mutzen*

Mutzen wird erstmals 1366 in einer Urkunde genannt. Von «*Hans Aenderlis sun ab Mutzen*» ist hier die Rede. ⁶ 1516 wird von Ernteaussfällen aufgrund von Unwettern berichtet: «*ist uff Mutzen ein grosser schad geschehen und hat der hagel hew und korn gantz zerschlagen*». Im 18. Jh. soll es auf Guscha zwölf Wohnungen gegeben haben. Kirchengenössig war die Siedlung nach St. Luzisteig. 1801 wurde das erste Gesuch zur Einbürgerung in Maienfeld gestellt, die aber erst 1897 erfolgte und gänzliche Freizügigkeit zur Folge hatte. 1969 kaufte die Eidgenossenschaft die Güter, um die Zone rund um den Waffenplatz St. Luzisteig im Tal zu erweitern. Die letzten zwei Familien zogen weg. Die Erinnerung an die Walser Gemeinde blieb aber lebendig. 1974 pachtete der Verein Pro Guscha die erhaltenen Gebäude. Er führt seither Renovationen durch und bietet einen Gastbetrieb und ein kulturelles Programm an, um den Ort intakt und die Erinnerung aufrecht zu erhalten. Mehr zur Geschichte der Walsersiedlung Guscha und zum Verein Pro Guscha wird im Anschluss sein Präsident Fortunat Ruffner erzählen.

⁵ Lorenz Joos a.a.O. S. 336.

⁶ Lorenz Joos a.a.O. S. 336.

Die Geschichte der deutschen Sprache in Graubünden: Das Churer Rheintalerdeutsche und das Walserdeutsche

Die Verbreitung der deutschen Sprache verläuft in Graubünden – sieht man vom Sonderfall Samnaun ab – wesentlich entlang von zwei unterschiedlichen Strängen. Den grösseren Strang bildet die Germanisierung, welche von aristokratischen Zentren Graubündens ausgeht und in einem Zusammenhang mit der Germanisierung des St. Galler Rheintals steht. Dieser Strang entwickelt sich zu den Mundarten des Churer Rheintalerdeutschen, das in der Regel als das klassische Bündnerdeutsch empfunden wird. Den zweiten Strang formten die Walser. Sie brachten die höchstalemannische Mundart Walliserdeutsch aus ihrer Heimat nach Graubünden mit.

Der lange Weg zur Ausbildung des Churer Rheintalerdeutschen

Im 5. Jh. sprach vermutlich die ganze Schweiz Varietäten des Vulgärlateins, die sich zunehmend zu eigenständigen romanischen Sprachen entwickelten wie in Graubünden dem Rätoromanischen. In diesen Sprachraum wuchs das Germanische hinein. Die Germanisierung Graubündens unterscheidet sich aber von jener des Schweizer Mittellands. Eine Germanisierung breiter Bevölkerungsschichten erfolgte in Graubünden sehr spät, während es aber zu ersten Sprachkontakten und dann auch Sprachwechselln, v.a. in den Bündner Zentren der Aristokratie, schon viel früher kam. Diese Frühphase der Germanisierung lässt sich indessen nur in groben Linien nachzeichnen, da sie explizit kaum dokumentiert ist und nur mit Hilfe von aufgezeichneten politischen Ereignissen, Siedlungsgeschichte, Namenkunde, Urkundensprache und -schreibung, Erforschung der heutigen Mundarten u.ä rekonstruiert werden kann.

In Graubünden wurde vermutlich nie Gotisch gesprochen. Oder doch?

Lässt man allfällige frühe germanische Plünderungszüge ausser Betracht, kommt als älteste Möglichkeit eines germanischen Spracheinflusses in Graubünden die Zeit unter dem ostgotischen *rêx* (König) und *Rômânus prînceps* ('römischer Fürst oder Anführer') Theoderich in Frage. 493 war Graubünden Teil des Ostgotenreichs mit der Hauptstadt Ravenna. Die germanische Sprache Gotisch spielte in der Verwaltung des Ostgotenreichs, das die Strukturen des römischen Reiches fortführte, aber kaum eine Rolle. Zu dieser Zeit kam es indessen zu gotischen Siedlungsbewegungen nach Italien. Ob diese auch Graubünden betrafen, weiss man nicht, aber die wichtigsten Historiker glauben eher nicht daran.⁷ Einen Einfluss der gotischen Sprache in Bündner Flurnamen versucht Johann Ulrich Hubschmied nachzuweisen, dessen Thesen aber umstritten sind.⁸ Sie zu besprechen, würde hier zu weit führen. Man glaubte auch bisweilen bei der nach dem gotischen König Theoderich benannten Siedlung Theodericopolis habe es sich um Chur gehandelt. Auch das wird aber heute meist angezweifelt. Die genaue Lage von Theodericopolis ist unbekannt, wird mittlerweile indessen eher in Bodenseenähe gesucht.

Fränkische und alemannische Herrschaft, Sprache und Kultur in Graubünden

Ab 536/37 oder spätestens wohl nach 550 n. Chr. gehörten die Nordschweiz und Graubünden zum fränkischen Merowingerreich.⁹ Doch auch die merowingische Verwaltung kannte keinen grossen sprachlichen Assimilationsdruck. Latein wurde vorerst nicht durch die germanische Sprache Fränkisch verdrängt und behielt auch ihren Rang als Schreibsprache. Da die Franken bestrebt waren, die römische Kultur weiterzutragen, lebte das Latein fort. Einzelne zweisprachige Sprecher sind für die politische Sphäre des Frankenreichs schon im 5. Jh. belegt. Die

⁷ Otto P. Clavadetscher. Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen. In: Joachim Werner und Eugen Ewig (Hsg.). Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht (Vorträge und Forschungen 25). Sigmaringen 1979. S. 164.

Reinhold Kaiser. Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel 2008 (2. überarbeitete und ergänzte Auflage). S. 30.

⁸ Johannes Ulrich Hubschmied. Romanisch -inco, -anco. In: Romanica Helvetica 14. Zürich, Leipzig 1939. S. 262f.

⁹ Clavadetscher a.a.O. S. 166; Kaiser a.a.O. S. 30.

Regel waren sie aber nicht. 561 teilte sich das merowingische Reich in einen westlichen und einen östlichen Teil. Der östliche, zu dem auch Alemannien gehörte, war stark germanisch geprägt. Alemannische Kultur, Politik und Einwanderung wurden im 7. Jh. immer prägender für die Deutschschweiz. In dieser Zeit gehörte Alemannien noch lange zum fränkischen Reich. Die zahlenmässig bedeutende alemannische Einwanderung wurde zu einem entscheidender Motor der fortschreitenden Germanisierung der Deutschschweiz. Doch vorerst erstreckte sich diese intensive Form der Germanisierung nur bis zum Hirschsprung im St. Galler Rheintal, den Toggenburger Grenzen und dem Walensee. Sie erreichte Graubünden kaum. Der Grund dafür war, dass nur die nördlich des Hirschsprungs gelegenen Gebiete Churrätens im 7. Jh. an das Bistum Konstanz gefallen waren. Deshalb entwickelte sich die Germanisierung südlich des Hirschsprungs im unterrätischen Teil St. Gallens und im heutigen Deutschbünden deutlich langsamer und brauchte Jahrhunderte, um dort in die Dörfer und Familien einzusickern. Das Churer Rheintalerdeutsche entstand weniger durch Einwanderung grösserer deutscher (alemannischer) Bevölkerungsgruppen, als vielmehr im Zuge eines nach und nach fortschreitenden Sprachwechsels in den Zentren der Bündner Aristokratie. Die urkundlich bezeugten herrschaftlichen und geistlichen Personen des späteren Unterrätens und Deutschbündens sowie ihre Burgen trugen ab dem 8. Jh. immer häufiger deutsche Namen. Im 9. Jh. änderte sich mit der Teilung des fränkischen Reiches durch den Vertrag von Verdun auch die Orientierung des Bistums Chur, das fortan nicht mehr dem Erzbistum Mailand, sondern dem Erzbistum Mainz unterstand. Spätestens um 1200 dürfte sich das Deutsche in der Bündner Aristokratie durchgesetzt haben. Die Bevölkerung des Rheintals von Sargans bis Chur sprach wohl um 1600 meistens deutsch. Aber es gab in dieser Zeit im heutigen Deutschbünden noch immer rätoromanische Muttersprachlerinnen und Muttersprachler.

Die Sprache der Walliser kommt nach Graubünden

Entgegengesetzt zur Germanisierung, die von aristokratischen Zentren ausstrahlte und zum Churer Rheintalerdeutschen leitete, wirkte im heutigen Deutschbünden eine andere, ganz unterschiedliche, welche im 13. und 14., ja vielleicht schon im 12. Jh. über die Ansiedlung von Auswanderern aus dem Wallis erfolgte. Diese Wanderungsbewegung habe ich im Eingang des Vortrags bereits beleuchtet. Da sich die Walser meist in spärlich besiedelten Regionen ansiedelten, prägten sie auch unmittelbar und bündig die Sprache dieser neuen Wohngebiete. Sie sprachen eine alemannische (bzw. höchstalemannische) Mundart, die im Rhonetal eine charakteristische Ausformung erfahren hatte und erfuhr, welche eben als *Walliserdeutsch* bezeichnet wird.

Die Wahrnehmung des Walserdeutschen und des Churer Rheintalerdeutschen im 16. Jh.

Der Unterschied zwischen dem Churer Rheintalerdeutschen und dem Walserdeutschen war den Bündnern stets bewusst. Ein wertvolles Zeugnis hierfür bildet eine Stelle in Ulrich Campells *Raetiae alpestris topographica descriptio* ('*Topographische Beschreibung des alpinen Rhätens*') aus dem Jahr 1571. Der Engadiner Historiker Campell beschreibt dort den Unterschied zwischen den deutschen Mundarten der Davoser und ihren Nachbarn. Das Schweizerdeutsch der Nachbarn, also das Churer Rheintalerdeutsche, sei ein wenig eleganter und schöner (lateinisch *nitidius*), das der Davoser hingegen sei roh (*barbarus*) und würde zum Spott «Walliser Sprach» genannt. Grund für die unterschiedlichen Sprachen sei die Herkunft der Davoser aus dem Wallis, sie seien «*Valliser vel Vallser*» ('Walliser oder Walser'). Die Walliser bzw. Walser hätten, so Campell, seit jeher deutsch gesprochen. Ihre Deutschbündner Nachbarn indessen hätten gemäss der Erinnerung der Vorfahren (*patrum memoria*) früher rätisch (*Raetice*), d.h. rätoromanisch geredet.

Merkmale des Walserdeutschen: *sch* anstelle von *s*, *triie* anstelle von *trinke* und *-ji* anstelle von *-li*

Das Walserdeutsche der Kolonisten in Graubünden war im Ursprung Walliserdeutsch. Im Kontakt mit dem Churer Rheintalerdeutschen erfolgten aber Anpassungen, und es kam zu Vermischungen. Dennoch lässt sich die Herkunft aus dem Wallis in vielen Bündner Walsermundarten gut ausmachen. Leicht erkennbar ist ein Unterschied des Walserdeutschen zum Churer Rheintalerdeutschen an den *sch*-Lauten, die anstelle des rheintalerdeutschen *s* stehen. *sch* entwickelte sich im Wallis, wenn in mittelalterlichen Wörtern auf *s* unmittelbar oder auch mittelbar *i* folgte. Es handelt sich dabei um eine der Haupteigentümlichkeiten des Walliserdeutschen. Von minimalen Ausnahmen abgesehen gilt die Regel im Oberwallis überall. Beispiele sind walliserdeutsch *Eschil* 'Esel', *schii* 'sie', *beesch* 'böse', *Chuschi* 'Kissen', *Miisch* 'Mäuse', *Figgsch* 'Füchse', *Cheesch* 'Käse' usf. Das Churer Rheintalerdeutsche zeigt in all diesen Fällen *s*: *Eesel*, *sii* / *si*, *böös*, *Gghüsi*, *Müüs*, *Függs*, *Gghèès*. Die Walser, welche nach Graubünden zogen brachten das Walliser *sch* mit. Typische Formen des Bündner Walserdeutschen sind *schii/schii*, *Müüsch* oder *Hüüscher*. Doch durch den Kontakt mit dem Churer Rheintalerdeutsch erfolgten auch Anpassungen und Mischverhältnisse. So heisst es gemäss Sprachatlas in Chuurwalden, Furna oder Schiers *schii* / *schii* und *Müüsch*, aber *Hüüser*. In einigen Wörtern ist das Walliser *sch* auch in ganz Graubünden verloren gegangen. Bspw. walliserdeutsch *leesche* 'lösen' erscheint in Graubünden nur mit *s*.

Ein anderes Merkmal des Walliserdeutschen ist in *-nk-* der Schwund von *n* mit Längung des vorausgehenden Vokals. So heisst es im Walliserdeutschen *triiche* 'trinken', *stiiche* 'stinken', *Aache* 'Butter (Anken)' und *Baach* 'Bank'. Diese Eigentümlichkeit reicht Richtung Norden bis nach Düringen FR, zum Brienersee BE und Meiringen BE. In den Walsergebieten in Graubünden ist es recht gut bewahrt, wobei *triiche* meist als *triie* erscheint.

Recht verbreitet ist im walserschen Deutschbünden auch das palatalisierte und vokalisierte *-li* im Verkleinerungssuffix *-li* wie bspw. in *Hündji* 'Hündchen' statt *Hündli* oder *Dörffi* 'Dörfchen' anstelle von *Dörfli*. In Schmiten findet sich mit dem Diminutiv *Hündschii* 'Hündchen' ebenfalls eine Form, die sonst v.a. in Teilen des Wallis vorkommt. Mehrere *Dörffi*-Ortsnamen werden auch offiziell *Dörffi* und nicht *Dörfli* geschrieben (in Küblis, Arosa, Luzein, Davos, Klosters und Langwies).

Ein Merkmal des Walliserdeutschen, das sich in Graubünden nicht überall durchgesetzt hat: Entrundung (*i* anstelle von *ü*)

Interessant ist, dass im Unterschied zu *sch* ein anderes Merkmal des Walliserdeutschen in Graubünden seltener ist. Dabei handelt es sich um die Entrundung von *ü* zu *i*, die neben dem ganzen deutschsprachigen Wallis, Bosco-Gurin, grossen Teilen der italienischen Walsergebiete und der Südostecke des Kantons Bern auch die Mundarten von Uri und Unterwalden prägt. In den Walsergebieten Graubündens heisst es aber meist *Müüsch* und nicht walliserdeutsch *Miisch*, *Hüüser* und nicht *Hiischer*, *Függs* ('Füchse') und nicht *Figgsch*. In einigen wenigen Regionen Graubündens kommen Entrundungen vor. Die Mundarten von Tamins, Felsberg, Obersaxen, Brün, Mutten und Schmiten kennen bspw. die Lautung *Figgsch* und machen so den spontanen Eindruck, eine besondere Nähe zum Walliserdeutschen zu bewahren.

Verlust der Walser Mundart in der Walsergemeinde Berg

Eine Form des Bündner Walserdeutschen wurde sicherlich auch in der Walsergemeinde Berg in der Bündner Herrschaft gesprochen. Die mundartliche Eigenart ging aber gänzlich verloren. Gemäss Paul Meinherz ist 1920 auf Guscha «keine Spur mehr vom walserschen Einschlag in der Mundart zu bemerken, während er z. B. im Vorderprättigau oder in Trimmis ganz deutlich ist.»¹⁰ Die Walsergemeinde Berg war klein und orientierte sich nach Maienfeld und St.

¹⁰ Paul Meinherz. Die Mundart der Bündner Herrschaft (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik 13). Frauenfeld 1920. S.244.

Luzisteig. So übernahmen die Sprecherinnen und Sprecher nach und nach das Churer Rheintal-erdeutsche. In solchen Fällen beginnt die Anpassung oft im öffentlichen Leben, während die ursprüngliche Mundart im Kreis der Familie oder einer kleinen Gemeinschaft weitergesprochen wird. Jede neue Generation kann eine Sprachvarietät weitertragen, anpassen, umformen oder auch aufgeben.

Eine Walser Namenlandschaft auf Guscha

Die Ortsnamen rund um Guscha sind fast durchwegs deutschen Ursprungs. Zu den Ausnahmen zählen *Matan* (mundartlich *Mataan*) und *Guscha*, die sicher auf romanische Namen zurückgehen. Vordeutsch ist allenfalls auch *Meren* (mundartlich *Meere*). Ihr deutschsprachiger Charakter ist der wichtigste Hinweis darauf, dass die Namenlandschaft rund um Guscha von den Walsern geprägt wurde. Zwar gibt es Ortsnamen deutscher Herkunft natürlich in ganz Deutschbünden. In Regionen ohne Walser Kolonien stehen sie aber immer neben einem grossen älteren Teil an Ortsnamen romanischer Herkunft. So sind in der ganzen Gemeinde Maienfeld etwas mehr als ein Drittel der Ortsnamen romanischen Ursprungs. In der ganzen Bündner Herrschaft sind es etwas mehr als die Hälfte. Die Situation auf Guscha mit fast ausschliesslich deutschen Ortsnamen ist also prägnant und aussagekräftig und spricht für eine tief walserisch geprägte (Namen-)Landschaft. Sie findet sich ähnlich in anderen erst von Walser intensiver besiedelten und genutzten Regionen wie Vals, Rheinwald, Avers, Davos Klosters, St. Antönien, Langwies, Arosa u.a. Hier beträgt der Anteil deutscher Ortsnamen stets 80 bis 90 und mehr Prozent.¹¹

Der Guschner Flurname *Tschüggeli*

Die meisten der deutschen Wortbildungselemente, mit welchen die Ortsnamen im Gebiet Guscha gebildet sind, kommen auch in vielen anderen Regionen der Deutschschweiz vor. Für sich alleine genommen würden sie also noch nicht für einen Walser Charakter sprechen. Doch es gibt einige wenige Namentypen auf Guscha, die walserisches Gepräge verraten. Allen voran gehört hierzu der Guschner Flurname *Tschüggeli*. Das Gattungswort *Tschugge* (Verkleinerungsform *Tschüggeli*) benennt einen Felskopf, einen freistehenden Felsblock oder eine Felswand. Die Verbreitung des im 20. Jh. lebendigen Gattungswortes *Tschugge* entspricht Walser Siedlungsgebiet. Es wurde gemäss dem Sprachatlas der deutschen Schweiz zwischen 1939 und 1958 fast nur noch in den Mundarten des Oberwallis und in Graubünden (Untervaz, Prättigau, Schanfigg, Mutten, Schmitten) verwendet. Sehr selten kommt es auch ausserhalb des Wallis und Graubündens vor, trägt hier aber abweichende Bedeutungen, v.a. ‘Ameisenhaufen’, so im Sensebezirk (Freiburg) und in Sisikon (Uri). In Fideris und Obersaxen bedeutet *Tschugge* auch ‘Anschwellung im Euter der Kuh’. Das Verbreitungsgebiet von *Tschugge* als Element von Ortsnamen ist deutlich grösser als jenes des Gattungswortes. Daraus lässt sich schliessen, dass in vielen regionalen Mundarten das Gattungswort Mitte des 20. Jhs. ausgestorben war. Sein Fortleben in Ortsnamen zeigt, dass es auch in diesen Regionen einmal zum Wortschatz gehört hatte. So verzeichnet der Sprachatlas der deutschen Schweiz bspw. für das Berner Oberland keine Belege für ein lebendiges Gattungswort *Tschugge*. *Tschugge*-Ortsnamen sind aber im Berner Oberland gut vertreten, so etwa in den Flurnamen mundartlich *der Tschuggen* (Hasliberg BE) oder *Tschuggewaald* (Erlenbach im Simmental). Auch im Sarganserland und in Werdenberg kommen *Tschugge*-Namen vor (bspw. mundartlich *der Tschugga*, ein Berggipfel nordwestlich von dem Gonzen oder *Tschugg*, eine ehemalige Alp im Calfeisental). Mit *der Schattig Tschugge* findet sich auch im Mittelland (Gemeinde Wald BE) noch ein *Tschugge*-Name. Dabei handelt es sich aber um felsloses Kulturland, und möglicherweise liegt hier ein etymologisch abweichendes Wort zugrunde. Die Verbreitung von *Tschugge* fokussiert sich insgesamt recht prägnant auf Walsergebiete. Teils wurde das Gattungswort aber in der Nachbarschaft von Walsern auch von nichtwalserischen deutschen Alpenmundarten übernommen.

¹¹ Andrea Schorta. Rätisches Namenbuch. Band 2 (Romanica Helvetica Vol. 63). Bern 1964. S. XXVII.

Die Walser oder Walliser hatten das Wort *Tschugge* im Mittelalter vermutlich aus dem Rätoromanischen entlehnt. Alträtoromanisch **tschüch(a)* und rätoromanisch *tschüch* bedeuten ‘Wurzelstock’ oder ‘Baumstumpf’. Mit der Entlehnung wäre also eine Bedeutungsänderung von ‘Baumstumpf’ zu ‘Felskopf’ vonstatten gegangen. Möglich ist auch Entlehnung aus einem verwandten Wort im Frankoprovenzalischen. Das romanische Wort wiederum geht vielleicht auf ein keltisches Wort **tsukkā* zurück, von dem auch neufranzösisch *souche* ‘Baumstumpf’ oder sizilianisch *zuccu* ‘Stumpf’ abstammen könnten. Es scheint, ein lateinisches Lehnwort sorgte für eine weite Verbreitung des ursprünglich keltischen **tsukkā*.

Zwei Namen für einen Ort: Die Siedlungsnamen Mutzen und Guscha

Das kleine Dorf auf Guscha trug ursprünglich einen deutschen Namen. Es hiess *Mutzen*. Der Name gehört vermutlich zum schweizerdeutschen Adjektiv *mutz*. Dieses ist verwandt mit dem mittelhochdeutschen Verb *mutzen* ‘abschneiden, stutzen’. Schweizerdeutsch *mutz* benennt entsprechend etwas Abgeschnittenes oder Gestutztes, bspw. den abgetrennten oder natürlich kurzen Schwanz eines Tieres, verschnittene Tiere, ungehörnte Ziegen, gestutztes Kopfhaar, eine gemähte Wiese oder Röcke ohne Schösse. Erweitert beschreibt es dann auch stumpfe, kurze, kahle und knollige Formen, bspw. stumpfe Messer, kurzgewachsene Pflanzen u.ä. Auch Dinge von geringem Wert können mit *mutz* bezeichnet werden. Formal wäre auch der Familienname *Mutz* (bsp. deutsch 1386 *Heinrich Mutz* in Konstanz, 1448 *Johans Mutz in Zürich* oder romanisch *Gaudencz Mucz* in Riom, Gemeinde Surses) als Grundlage des Ortsnamens *Mutzen* möglich. Ein Personennamen *Mutz* ist aber in Walser Gebieten nicht verbreitet und liegt deshalb wohl auch im Ortsnamen *Mutzen* nicht vor.

Eine Form *mutz-* ist in Deutschschweizer Ortsnamen recht häufig, bspw. mundartlich *uf em Mutz* in der Gemeinde Reichenbach BE, *dr Mutze* in der Gemeinde Göschenen UR, *Im Mutzli* in der Gemeinde Volken ZH oder nur noch urkundlich das im 16. Jh. belegte *Mutzen* in der Gemeinde Marthalen ZH. Den Deutschschweizer *mutz*-Namen liegt sicher teilweise ein Personennamen *Mutz* zugrunde, aber in manchen auch das Gattungswort. Es gibt verschiedene Vorschläge dafür, auf was sich ein Gattungswort *mutz-* in Ortsnamen beziehen könnte. Johann Ulrich Hubschmied bspw. schlägt «stumpfe, abgerundete Erhebungen, Bergrücken; kahle, nicht bewachsene Stellen, Stellen ohne Wald» vor.¹² Alle diese Bedeutungen wären auch für *Mutzen* auf der Guscha denkbar.

Die Namensvariante *Guscha* ist in ihrem Ursprung romanisch. Alträtoromanisch **cúsch(a)*, und rätoromanisch *cusch* m. und *cuscha* f. benennen einen Baumstrunk, einen Wurzelstock oder kollektiv ein Rodungsgebiet mit Wurzelstöcken. Das rätoromanische Gattungswort geht zurück auf lateinisch *cōdex* (Genitiv Singular *cōdicis*) und romanisch **codice* ‘Baumstamm, Block, Klotz; Buch’. Im Rätoromanischen schwindet *d* nach *o*, *u* und *ü*. Vgl. lateinisch *nōdāre*, Surselva, Mittelbünden *nuar* oder lateinisch *prodire* Surselva *pruir*, Engadin *prüir*. Der Wandel von lateinisch *nōdāre* zu rätoromanisch *nuar* zeigt auch die rätoromanische Entwicklung von lateinisch *ō* in offener Silbe vor *d* zu *u*. Auch dieser Lautwandel ist in der Entwicklung von **codice* zu *Guscha* ersichtlich. Der durch den *d*-Schwund entstandene Diphthong wurde zu *u* reduziert. Vor *e* (**codice*) und *ē* wird *c* zu *ž* (= stimmhaftes *sch*), das im Auslaut aber die Stimmhaftigkeit verliert. Vgl. lateinisch *vōcem* Surselva, Engadin, Mittelbünden *vusch*. *x* vor *i* entwickelt sich im Rätoromanischen in der Regel zu *sch*, vgl. bspw. lateinisch *lixivam* > Surselva *lischiva*. Das auslautende *-a* in *Guscha* kann ein Kollektivum anzeigen oder auch nur analogischen (und dann wahrscheinlich deutschsprachigen) Ursprungs sein. Anlautendes lateinisches *c + u/o* ergibt rätoromanisch *k* (*cuscha*) und wird mit dem Sprachwechsel meistens zu *g* leniert (*Guscha*, *Guschla*, usw.), ist teilweise aber auch als *k* erhalten (*Cuschas*, *Cusch*).

Der Umstand, dass *Mutzen* einen alternativen romanischen Siedlungsnamen besass, scheint darauf hinzudeuten, dass es sich bei *Guscha* ursprünglich um ein sogenanntes Exonym handelte.

¹² Johannes Ulrich Hubschmied. Über Ortsnamen des Amtes Frutigen. Frutigen 1940. S. 9.

Exonyme sind Ortsnamen, die nur von Sprechern ausserhalb des Ortes verwendet werden. Möglich ist, dass die Flur schon vor der Walser Besiedlung **Cuscha* oder **Cusch* hiess und der Name später auf die Siedlung übertragen wurde, während die Bewohner selbst ihren Ort *Mutzen* genannt hätten. In einem anderen Fall, nämlich *Sapün*, ist dies eindeutig. *Sapün* hiess das ganze Seitental des Schanfigg, das vom rätoromanischen Peist aus bestossen wurde. 1307 erhielten Walser Siedler das Gebiet als Erblehen. So entstanden Walsersiedlungen mit deutschen Namen: Eggen, Dörfli, Schmitten und Chüpfen. Nur eine dieser Walsersiedlungen erhielt einen vordeutschen Namen, weil sie den alten Talnamen *Sapün* für das Dorf übernahm. Da die Walsergemeinde Berg nach St. Luzisteig und Maienfeld orientiert war, setzte sich mit *Guscha* der Name durch, welcher dort vertrauter war. Dies lässt sich wohl damit erklären, dass die Walsersiedlung Berg eng mit Maienfeld verbunden war. Der Namentyp *Guscha* ist in Romanisch- und Deutschbünden wie auch im Sarganserland und in Werdenberg verbreitet. Vgl. für Graubünden etwa *Cuschas* (Sumvitg, Trun, Schlans, usw.), *Cusch* (Vrin), *Guscha* (Langwies, Werdenberg SG, Bludenz Ö), *Gauschla* (Werdenberg SG) oder *Guschaplutt* (Jenins). In Liechtenstein erscheinen mehrere Ableitungen (*Guschaköpf* und *Guschatobel* in Balzers oder *Guschagrät* in Triesen), und auch in Vorarlberg ist der *Guscha*-Typ bekannt (bspw. *Guscha* in Bludenz Ö).

Rundgang durch die Flurnamenlandschaft Guscha

Zum Abschluss möchte ich mit Ihnen einen kleinen geistigen Rundgang durch die Namenlandschaft rund um die Guscha unternehmen. Um zügig voranzukommen, beschränke ich mich darauf, jeweils die ursprüngliche Bedeutung des Namentyps anzugeben. Nur in wenigen Fällen bringe ich zusätzliche Anmerkungen an. Auswahl und Schreibung der Ortsnamen orientieren sich vornehmlich an Paul Meinherz¹³. Vielleicht wird sich ja in Zukunft einmal die Gelegenheit zu einer realen Flurnamenwanderung ergeben, auf der man die einzelnen Orte aufsuchen und sie in ihrer Gegenwart noch eingehender besprechen kann.

Aahöoreli (mit Nasalierung im Anlaut). ‘kleine Flur mit Ahornbäumen’. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Aahore* f. ‘Ahorn’. Der Bergahorn wächst bis auf beinahe 2000 m ü. M. Alternativ käme allenfalls ein Besitzer mit dem Familiennamen *Anhorn* in Frage. Die Familie ist in Maienfeld alteingesessen. Bekannt waren im 16. Jh. v.a. die Seckelmeister Anhorn aus Fläsch, denen der Pfarrer und Historiker Bartholomäus Anhorn der Ältere (1566–1640) entstammt. Sein Sohn Bartholomäus Anhorn der Jüngere schrieb u.a. die 1100 Seiten lange Schrift *Magiologia. Christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey*.

Balmewald. ‘Wald bei einem überhängenden Fels’. Schweizerdeutsch *Balm* und *Balme* f. benennt Felshöhlen und überhängende Felsen, bisweilen aber auch nur kleine Felsen oder kahle Hügel. Es handelt sich vermutlich um ein keltisches oder ligurisches Lehnwort. In Ortsnamen ist es in der Schweiz weit verbreitet. In Graubünden tritt es gehäuft in Walsergebieten auf, kommt aber auch in Romanischbünden als Ortsnamenelement vor. Als Gattungswort ist es im Rätoromanischen nicht bezeugt, weshalb Andrea Schorta an eine Verbreitung in Graubünden allein über die Walserwanderungen glaubt.¹⁴

Bärgli. ‘kleine Flur am Berg; kleine Erhöhung’. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Bèrg* m. ‘Berg’.

Boode. ‘Ebene, Terrasse’. Schweizerdeutsch *Bode* m. ‘Boden; Ebene, Talgrund, Terrasse’.

Böngert. ‘Flur mit Obstbäumen’. Schweizerdeutsch *Baumgarte* m. ‘eine hauptsächlich zum Obstbau benutzte Wiese, welche sich meist in der Nähe des Hauses befindet’.

¹³ Paul Meinherz a.a.O. S. 227.

¹⁴ Andrea Schorta a.a.O. S. 31.

Brùnehüs. 'Überdachte Brunnenstube'. Schweizerdeutsch *Brunehuus* n. 'Brunnenhaus'.

Brùni. 'Kleine Quelle, kleiner Brunnen'. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Brune* m. 'Quelle, Brunnen'.

Toole. 'Flur mit Abzugsraben'. Mittelhochdeutsch *tole* f. 'Abzugsgraben, Kanal'; schweizerdeutsch *Tole* f. 'Vertiefung im Gelände, Mulde; Abzugsraben'.

Èbbi. 'Ebene Flur'. Schweizerdeutsch *Èbni* f. 'Ebene'.

Eggeli. 'Kleine Geländekante'. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Egg* mnf. 'Winkel; Geländekante'.

Eeseli. 'Eselweide; Gelände- oder Felsform, die mit einem Esel verglichen wird'. Schweizerdeutsch *Esel* m. 'Esel'.

Eschli. 'Kleine Flur mit Eschenbäumen; Flur mit kleiner Esche'. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Esch* m., *Esche* f. 'Esche'.

Fäistmaad. 'Fette, nährstoffreiche Wiese'. Schweizerdeutsch *feiss*, *feisst* 'fett'. Schweizerdeutsch *Maad* s.u.

Fèèrlisegg. 'Geländekante, bei der junge Schweine weiden' oder 'Besitz einer Person mit dem Namen *Fèèrli*'. Schweizerdeutsch *Färli* n. 'junges Schwein; Ferkel'. Schweizerdeutsch *Egg* s.o. *Fèèrli* könnte auch ein Diminutiv zum Familiennamen *Fehr* sein, der in Luzern alteingesessen ist.

Füülì 'Fohlenweide'. Schweizerdeutsch *Fülli* n. 'Füllen, Fohlen, das Junge des Pferdes'.

Gäisrai (mit leichter Nasalisierung in *ai*). 'Hang mit Ziegenweide'. Schweizerdeutsch *Geiss* f. 'Ziege'. Schweizerdeutsch *Rei* s.u.

Gghalta Brunna. 'Kalte Quelle'. Schweizerdeutsch *chalt* 'kalt'. Schwzdt. *Brunne* m. 'Quelle, Brunnen'. *Chaltebrune* ist in der Deutschschweiz ein recht häufiger Namentyp (vgl. mundartlich *Chaaltebrune*, Affeltrangen TG; *Chälprunn*, Kaltbrunn SG; *im Chalte Brunnä*, Attinghausen UR; *der Chaltbrunne*, Brislach BL u.a.).

Gghrahelòh. Schwzdt. *Chrache* f. 'tiefe, enge, steile Schlucht'. In Ortsnamen kommt *Chrache* oft in Verbindung mit *Loch* 'Loch; Bodenvertiefung; Berglücke' vor. *Chrache* ist schweizerisch nicht auf Walser beschränkt, aber in Graubünden v.a. in Walsergebieten anzutreffen.

Giir. 'Ort (Fels) mit Raubvogelhorst'. Schweizerdeutsch *Giir* m. 'Geier, Bartgeier, Adler, Raubvogel'.

Güüfer. 'Flur mit feinem Geröll oder kleineren Felsblöcken'. Schweizerdeutsch *Gufer* mn. 'kleinerer Felsblock; einzelner, kleinerer Kieselstein; feines Geröll'. Die Nordgrenze dieses alpinen Gattungswortes geht von Adelboden, Zweisimmen, Brienz, Sarnen UW und Sisikon UR bis nach Sennwald im St. Galler Rheintal. Im Wallis und in Walseregionen Graubündens ist es als Gattungswort und Ortsnamenelement sehr stark verbreitet.

Grüebe. ‘Bei der (künstlichen oder natürlichen) Bodenvertiefung’. Schweizerdeutsch *Grueb* f. ‘Grube’.

Hèngst. Schweizerdeutsch *Hängst* m. ‘Hengst’. *Hèngst*-Namen können Weiden mit männlichen Pferden benennen. In Bergregionen werden aber auch bisweilen Orte mit Felsformationen so genannt, in die man vielleicht die Gestalt eines Pferdes hineininterpretierte.

Hoobelì. ‘Hügel’. Schwzdt. *Hubel* m. ‘Hügel’.

Hoohewang / *Hochwang*. ‘Wiesenhang’. Schweizerdeutsch *hooch*, *hööch* ‘hoch’. Schweizerdeutsch *Wang* mfn. ‘begraster Hang’.

Ips. ‘Flur mit gipshaltigem Gestein’. Schwzdt. *Jips*, *Ips* m. ‘Gips’.

Jööslì. ‘Besitz des Jööslì’. Diminutiv zum Vornamen *Josef*.

Jünggergüet. ‘Grundstück im Besitz eines Angehörigen der Oberschicht’. Schweizerdeutsch *Junker* ‘vornehmer Herr’.

Litsì. ‘Schattige Flur, Schattenhang’. Schwzdt. *Litzi* f. ‘Schatten-, Nordseite eines Berges, schattige Wiese’.

Maad. ‘Wiesenfläche, auf der man mäht’. Schwzdt. *Mad*, *Maad* nf. ‘das Mähen, die Arbeit des Mähens; Heugras; Boden, wo das Gras gemäht und gedörnt wird’.

Mataan. Der Name wird auf der zweiten Silbe betont, was auf seine romanische Herkunft hinweist. Das romanische Etymon kann zurückgehen auf lateinisch *montānus* ‘auf Bergen oder Gebirgen befindlich, wohnend, heimisch, entspringend’. Alternativ in Frage käme eine *-ānus*-Bildung zu einem romanischen Wort (nicht-römischer Herkunft), das in rätoromanisch *muot(ta)* m. (f.) ‘Hügel, Anhöhe, Bergkuppe’ fortlebt. Schliesslich wäre auch ein Name auf der Grundlage von frühmittellateinisch *montānia* ‘Bergregion, Berg’ möglich. Vgl. die Ortsnamen *Matan* in der Gemeinde Seewis im Prättigau oder *Mataun* in der Gemeinde Arosa.

Mate. ‘Flur mit (ebenem) Grasland’. Schweizerdeutsch *Matte* f. ‘Wiese, begraste Terrasse’.

Matelì. ‘kleine Wiese’. Diminutiv zu schwzdt. *Matte* f. (s.o.).

Meere. Die Etymologie dieses Namens ist unklar. Es gibt rätoromanische Monophthongierungen von *-ai-* im Engadin und in der Gemeinde Surses (Bivio und Marmorera). So lautet die Entsprechung des Gattungswortes langobardisch *Zaina*, schwzdt. *Zeine* im Unterengadin *Zena*. Surselva dagegen hat *ai*.¹⁵ *Meere* könnte allenfalls auf ein monophthongiertes romanisches *maior* ‘grösser’ oder ein Substantiv ‘Pächter, Hofmeier’ zurückgehen. In den Bündner Ortsnamen findet man dafür aber in der Regel *-ai-*. Ein seltenes Beispiel für *e* ist die Alp *Mer* in der Gemeinde Ilanz/Glion.¹⁶

Nöügaarte. ‘Neues pflegeintensives Pflanzland in der Nähe der Siedlung’. Schweizerdeutsch *nöü* ‘neu’. Schweizerdeutsch *Garte* m. ‘pflegeintensives Pflanzland in der Nähe der Siedlung’.

¹⁵ Karl Bohnenberger. Historische Lautlehre der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik 6). Frauenfeld 1913. S. 168f.

¹⁶ Andrea Schorta a.a.O. S. 193f.

Oggebrùne. ‘Brunnen oder Quelle bei einer Ochsenweide’. Schweizerdeutsch *Ochs* m. ‘im Gegensatz zu *Farr, Hagen, Munni, Stier, Schell- oder Wucherstier* der kastrierte Stier’. Schweizerdeutsch *Brune* m. s.o.

Rài (mit leichter Nasalierung des *a*). ‘Berghang’. Schweizerdeutsch *Rai* m. ‘Hang’, selten auch ‘zwischen den Furchen stehen gebliebener ungepflügter Streifen Ackers’.

Ruuhìsite. ‘Schattenseite einer Erhebung’. Schweizerdeutsch *ruuch* ‘rauh’. Schweizerdeutsch *Siite* f. ‘Seite’.

Schööpfpläigge, ‘Schafweide mit Geröll’. Schweizerdeutsch *Schaaf* n. ‘Schaf’. Schweizerdeutsch *Bleike* f. ‘Geröllhalde’.

Schlüehtli. ‘Bei der kleinen Schlucht’. Diminutiv *Schlüechtli* zu schweizerdeutsch *Schluecht* f. ‘Schlucht’.

Schnèggenegg. ‘An einer Geländekante gelegene Flur mit vielen Schnecken’. Schweizerdeutsch *Schnäg* m. ‘Schnecke’. Schweizerdeutsch *Egg* s.o.

Stòöfel. ‘Alpweide’. Schwzdt. *Stafel* m. ‘Alpweide; Sammel-, Ruheplatz des Alpviehs; Melkplatz; Alp im engeren Sinn eines besiedelten Alpbodens, Hütten mit dem sie umgebenden Weidegebiet, Alpstation (einzelner Ort der nach Massgabe der Höhe über Meer abgestuften Gesamtalp), Gebäude in der Alpwirtschaft’.

Stallbüühel. ‘Hügel mit Stall’. Schweizerdeutsch *Stall* m. ‘Stall’. Schweizerdeutsch *Bühel* m. ‘Hügel’.

Tschüggeli. ‘Beim kleinen Felskopf’. Diminutiv zu schweizerdeutsch *Tschugge* m. s.o.

Tröösli. ‘Kleine Flur mit Grün- bzw. Alpenerlen’. Diminutiv zu schwzdt. *Troos* n. ‘Alpenerle’.

Überbah. ‘Oberhalb eines Bachs gelegene Flur’. Schweizerdeutsch *über* ‘über, ob’. Schweizerdeutsch *Bach* m. ‘Bach’.

Waldmaad. ‘Mähwiese beim Wald’. Schweizerdeutsch *Wald* m. ‘Wald’. Schweizerdeutsch *Maad* f. (s.o.).

Wani. ‘Kleine wannenförmige Geländevertiefung’. Diminutiv *Wani* zu schweizerdeutsch *Wane* f. ‘Worfelkorb (Gerät zum Reinigen von Getreide); wannenförmiger Behälter’.

Damit wäre ich am Ende unseres kleinen Rundgangs angelangt. Wenn Sie sich weiter mit den Flurnamen der Guscha beschäftigen möchten, empfehle ich Ihnen die Publikation *Flurnamen Bündner Herrschaft*, welche This Fetzter unter Mithilfe von Valentin Vincenz verfasst hat. Der Verein Kultur Herrschaft hat sie 2013 als Ordner mit vier grossen Karten herausgegeben. Es sind noch Exemplare vorrätig. Sie können beim Verein Kultur Herrschaft bestellt werden. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und gebe das Wort nun an Fortunat Ruffner weiter.